

Escorial in den Zeichnungen von Juan de Herreras, dem einen der beiden Architekten. Wer die Mühe nicht scheut, wird anhand der beigegebenen Legende der Zeichnungen vieles von dem nachvollziehen können, was die Verf. zuvor in leicht verständlicher Sprache darstellte. Einer der Schlüsselbauten der Renaissance wird mit dieser Arbeit zugänglich.

H. Nising S.J.

Matile, Heinz, *Die Farbenlehre Philipp Otto Runges*. Ein Beitrag zur Geschichte der Künstlerfarbenlehre (Kunstwissenschaftliche Studientexte V). Mittenwald/München: Mäander 1979. 2. erw. Aufl. X/397 S. 2 Farbtaf. 17 Abb.

Philipp Otto Runge (1777–1810) gilt neben C. D. Friedrich (1774–1840) als der bedeutendste Maler der deutschen Romantik. Seine „Hülsenbeckschen Kinder“ (Kunsthalle Hamburg) hängen als Reproduktionen bis heute in zahllosen Wohnungen. Die Literatur zu Runge als Maler und Zeichner ist fast unübersehbar. Daß er aber als größter deutscher Künstlertheoretiker seit Dürer gelten kann, wie Jörg Traeger in seinem Geleitwort zu diesem Buch feststellt, dürfte nur wenigen bekannt sein. – Romantik und „schöne Gefühle“, „Geborgenheit“, „heile Welt“ – das sind Begriffe, die mehr als ein Jahrhundert zusammengehörten. Erst die intensive Auseinandersetzung mit der Kunst des 19. Jhs in den letzten Jahrzehnten korrigierten dieses Bild grundlegend. Nicht zuletzt die dem 19. Jh. gewidmeten großen Ausstellungen der Hamburger Kunsthalle führten auch in der Öffentlichkeit zu einer Neubewertung der Romantik (Runge-Ausstellung 1977/78). – Hatte Runge sich zunächst als klassizistischer Maler versucht, so wandte er sich unter dem Einfluß von L. Tieck und der Schriften von J. Böhme bald vom akademischen Klassizismus ab und begann mit seinen Versuchen, eine neue naturreligiöse und sinnbildhafte Malerei zu entwickeln. Erst heute wird klar, wie intensiv sich Runge bei seiner Arbeit nicht nur praktisch, sondern auch theoretisch mit dem Denken und der Kunst seiner Zeit auseinandersetzte. Zentrales Ergebnis dieser Überlegungen war die in seinem Todesjahr erschienene Schrift über die „Farbenkugel“. Es wundert nicht, daß sich die Kunstgeschichte erst in jüngerer Zeit – mit der Abkehr von der lange allein gültigen stilkritischen Methode – auch mit den zahlreichen kunsttheoretischen Schriften auseinandersetzt, die seit dem 15. insbesondere aber seit dem 19. Jh. entstanden. Aus „vor Augen liegenden“ Gründen spielt in den Überlegungen der Künstler dabei die Farbe eine herausragende Rolle. Es ist das große Verdienst des Autors, erstmalig die Farbenlehre Runges in ihrer ganzen Komplexität darzustellen. Er breitet vor dem Leser in sehr übersichtlicher Weise das reiche Material so aus, daß die Zusammenhänge und gegenseitigen Bedingungen deutlich werden. Historisch gesehen kommt dabei der Schilderung des von Runge und Goethe über ihre Farbtheorien gepflegten intensiven Meinungs-austausches besondere Bedeutung zu. – Fundiert ergänzt wird das Buch durch eine Darstellung der Entwicklung der Künstlerfarbenlehre seit der Antike bzw. die Einflüsse der Farbtheorie Runges auf die Künstler des 19. und 20. Jhs. Gerade dieser letzte Teil erweist sich für das Verständnis der Kunst des 20. Jhs als fruchtbar, denn Künstler wie z. B. J. Itten, P. Klee und A. Jorn setzten sich mit ihr auseinander.

H. Nising S.J.

#### 4. Systematische Theologie. Ökumene

Christusbegegnung in den Sakramenten. Hrsg. Hubert Luthe. Kevelaer: Butzon & Bercker 1981. 696 S.

Die Hochkonjunktur christologischer Veröffentlichungen in den 70er Jahren scheint allmählich abgelöst zu werden durch eine wahre Flut einschlägiger Arbeiten zur Theologie der Sakramente. Darunter verdient das hier vorzustellende Werk aus verschiedenen Gründen besondere Beachtung. – Der Hrsg. hat sich mit diesem Opus nämlich eine ebenso programmatische wie problematische Aufgabe gestellt. Vor allem war es ihm darum zu tun, den Priestern und allen im Sakramentenunterricht Tätigen „ein erschwingliches Werk von möglichst bemessenem Umfang (an die Hand zu geben), das



unterschiedlichen Bedingungen genügt. Es sollte die Lehre der Kirche im wesentlichen enthalten, ohne Sondermeinungen oder ungesicherte Thesen vorzutragen. Es sollte eine Einführung sein, die sich an Leser ohne theologische Vorbildung wendet. Es sollte eine Zusammenschau bieten, die den Ort der Sakramente im Heilswerk Jesu Christi erkennbar macht. Es sollte nicht nur sachliche Kenntnis vermitteln, sondern auch zum sakramentalen Leben hinführen“ (7). Um all diese Ziele zu erfüllen, haben sich die Vf. der einzelnen Beiträge in geradezu erschöpfender und abundanter Weise den verschiedenen Fragen der Sakramente überhaupt, der Einzelsakramente sowie der Sakramentalien zugewendet. Offenbar sollte Vollständigkeit erreicht werden und möglichst kein noch so gering erscheinender Aspekt traditioneller Sakramentenlehre außer acht gelassen werden. Das hat ein Werk von keineswegs geringem Umfang entstehen lassen, dessen Lektüre bereits von einem Theologen erheblichen Zeitaufwand sowie Durchhaltevermögen verlangt. – Allein 200 Seiten sind verschiedenen Aspekten der sog. „allgemeinen Sakramententheologie“ gewidmet. *L. Scheffczyk* setzt ein mit einer christologischen und ekklesiologischen Grundlegung, die Jesus Christus als Ursakrament der Erlösung und die Kirche als das Ganzsakrament Jesu Christi beschreibt (9–120). Um den Bogen zur Darstellung der Einzelsakramente zu schlagen, zeigt *P. Kubín* zunächst deren siebenfältige Einheit auf (121–199), wobei die Fülle der Einzelaspekte den Durchblick gelegentlich erschwert. Zudem wird hier nun (in nochmaliger Überbietung der vorausgehenden christologisch-eklesiologischen Grundlegung) die Eucharistie als „Zentralsakrament“ vorgestellt, das alle weiteren Sakramente aus sich entläßt (133 u. ö.). Die nachfolgenden Einzeldarstellungen lassen die Verbindung zu diesen Grundlegungen leider weitgehend vermissen und sind stattdessen ganz auf die einzelnen Sakramente zugeschnitten. Dabei fällt insgesamt die Bemühung um eine möglichst umfassende Darbietung der biblischen wie kirchenamtlichen Lehre auf, wogegen anthropologische Hinführungen eher zurücktreten. Wenig geschickt war es, zwei verschiedenen Autoren die Behandlung von Taufe (*St. Horn*, 201–244) und Firmung (*V. Twomey*, 245–288) zu übertragen. So akzeptabel beide Darstellungen auch sein mögen – die innere Zusammengehörigkeit dieser beiden Initiations sakramente kommt darin nur undeutlich zum Ausdruck. *J.-H. Nicolas* hat in seiner Beschreibung des Sakramentes der Eucharistie (289–364) allein der „Lehre“ seine Aufmerksamkeit geschenkt, während der konkrete Vollzug eher als nachfolgender und nachgeordneter Ort einer Praxis aus solcher Lehre verstanden wird. Die Abschnitte über Bußsakrament und Krankensalbung hat *A. Ziegenaus* verfaßt (365–480); neben einer reichen dogmengeschichtlichen Akzentuierung hat er dabei Aspekte einer Theologie der Sünde bzw. einer Theologie der Krankheit einbezogen. Zu einem kleinen Traktat über das kirchliche Amt insgesamt ist *J.-J. Jaschkes* Darstellung des Sakramentes der Weihe geraten (481–532); dabei fehlen weder deutliche Abgrenzungen gegenüber dem Priestertum der Frau noch ein eigener Abschnitt über den priesterlichen Zölibat. Ähnlich umfassend sind die Ausführungen von *J.-H. Nicolas* über das Sakrament der Ehe (533–595); er informiert in diesem Zusammenhang sogar in aller Breite über kirchenrechtliche Grundgegebenheiten wie Ehehindernisse u. ä. Den Abschluß bildet ein geradezu penibel gearbeiteter Beitrag von *K. Bomes* über die Sakramentalien (597–671); u. a. bemüht sie sich darin um eine Revitalisierung der „Beschwörungen“ (Exorzismen) in deutlicher Kritik an der in diesem Punkt besonders einschneidend erneuerten Liturgie (629–635).

Sicherlich wird man den einzelnen Vf.n großen Respekt zollen für ihre durchweg solide (wenn auch meist glanzlos) gearbeiteten Beiträge. Dennoch läßt dieser Band eine Gesamt tendenz erkennen, die grundsätzliche Kritik herausfordert. Schon die dezidierte Literaturauswahl überrascht; offenbar hat man hier „neuere“, jedoch durchaus als rechtgläubig geltende Theologen bewußt ausgeschaltet. Stattdessen wird mit penetranter Regelmäßigkeit auf die – gewiß umfassende, jedoch mittlerweile längst überholte – „Katholische Dogmatik“ von M. Schmaus verwiesen; auch die von J. Auer und J. Ratzinger herausgegebene „Kleine Katholische Dogmatik“ zählt hierher, zuweilen sogar Scheebens „Mysterien des Christentums“. Die Sorge, es möge einer der Leser dieses Buches zu einem Werk der neueren Sakramententheologie greifen, in dem die Akzente anders gesetzt oder aber neuere Diskussionen eher präsent sind, ist unübersehbar. Das gilt auch für viele, manchmal peinlich wirkende Seitenhiebe auf bestimmte Strömungen innerhalb der neueren Theologie wie der nachkonziliaren Kirche überhaupt. Souverän übergangen werden denn auch wesentliche und mittlerweile gesicherte Erkenntnisse der jüngeren Exegese, die keine Darstellung der Sakramententheologie heute mehr aus-



ßer acht lassen darf. So überrascht – um ein Beispiel zu nennen – die Unbefangenheit, mit der P. Kuhn eine ausdrückliche Einsetzung der Eucharistie durch den problematischen Wiederholungsbefehl beim Abendmahl bzw. eine Begründung von Taufe und Sündenvergebung im ausdrücklichen Wort des Auferstandenen anführt. Hier hat sich selbst die „Gemeinsame Synode“ theologisch informiert gezeigt, indem sie von einer „Begründung“ der Sakramente in Jesus Christus, nicht aber von einer ausdrücklichen „Einsetzung“ sprach. Diese für das gesamte Unterfangen symptomatischen Ausstellungen führen zu der eigentlich wichtigen Frage, auf die das programmatische Geleitwort des Hrg.s verweist. Offenbar war es ihm darum zu tun, die „Lehre der Kirche“ in gleichsam chemisch reinem Zustand vorzustellen – nämlich „ohne Sondermeinungen oder ungesicherte Thesen“. Dieses Programm ist bereits unter hermeneutischer Rücksicht äußerst bedenklich, verlangt es doch eine Objektivierung, die der Theologe selbst wieder nur in einer notwendig subjektiv geprägten Akzentuierung vornehmen kann. Genau dies ist im vorliegenden Band erfolgt, jedoch einseitig zugunsten einer sehr traditionellen Einengung des Sakramentenverständnisses. Noch in einer anderen Hinsicht aber bedarf diese Programmatik einer Korrektur. Gerade im Bereich der Sakramententheologie wird man sich nämlich nicht nur an der „Lehre“ der Kirche, sondern an der konkreten liturgisch-sakramentalen Praxis orientieren dürfen und müssen, um den Glauben der Kirche tatsächlich zu erfassen. Diese Praxis aber hat sich im Zuge der nachkonziliaren Liturgiereform z. T. einschneidend verändert, was z. B. erhebliche Konsequenzen für die verengte Konzeption Spender-Empfänger, für die konkrete Kirchlichkeit (Feiergestalt) der Sakramente und das darin vollzogene Symbolverständnis nach sich zieht. Zu einem genuine Verständnis dieser erneuerten Riten der Sakramente auf dem Hintergrund und in Übereinstimmung mit biblischen und traditionellen Aussagen aber sollte eine heutige Sakramententheologie hinführen und *hier* die „Lehre der Kirche“ in wesentlich praktischer Gestalt suchen und finden. Dies nicht getan, ja nicht einmal annähernd versucht zu haben, bleibt die Hauptkritik an der Grundausrichtung dieses Bandes wie der meisten Beiträge.

A. Schilson

Ambaum, Jan, *Glaubenszeichen. Schillebeeckx' Auffassung von den Sakramenten* (Pustets theologische Bibliothek). Regensburg: Pustet 1980. 349 S.

Wer die vorwiegend christologisch ausgerichteten Publikationen des holländischen Theologen Edward Schillebeeckx in den letzten Jahren betrachtet, der mag leicht vergessen, daß seine bedeutsamsten Arbeiten aus der frühen Zeit im Bereich der Sakramententheologie angesiedelt sind. Daran erinnert mit großem Nachdruck die vorliegende Studie, die 1977 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn als Dissertation angenommen wurde.

A. will in seinen Ausführungen „der Diskussion um Schillebeeckx' Sakramententheologie durch einen Rückgriff auf die Originaltexte dienen“ (22). Dabei nimmt er vor allem ausführlich Bezug auf das umfangreiche Frühwerk „De sacramentele heilseconomie“ aus dem Jahre 1952, das im deutschen Sprachraum (wohl wegen einer fehlenden Übersetzung) kaum präsent ist. Von hier zeichnet A. nach einer sehr knappen Skizze zur theologiegeschichtlichen Situiertheit und systematischen Diskussion von Schx.' Ansatz (15–22) im 1. Kap. die Grundzüge seiner Sakramententheologie nach (23–89). So gelangt er zu einer plausiblen Interpretation des Gesamtgefüges von Schillebeeckx' Sakramentenverständnis, das sich durchweg als „eine Neubesinnung auf die Sakramentenlehre des Thomas“ (41) darstellt. Dabei geht es um das problematische Verhältnis zweier Grundaspekte der einen sakramentalen Wirklichkeit. Der erste ist eher anthropologischer Art und verbindet die christlichen Sakramente mit den vielfältigen Zeichen und Symbolen innerhalb der Menschheit. Das Sakrament erscheint so als Symbolhandlung der Glaubensgemeinschaft Kirche, als „Zeichen einer Gemeinschaft, die in ihnen ihre geistige Überzeugung und ihren Glauben zum Ausdruck bringt“ (222). Neben diese dem Menschen als solchem sowie einem sozialen Gefüge eignende Symbolaktivität, mittels derer sich geistige Wirklichkeit leibhaft-materiellen und damit zeichenhaften Ausdruck verschafft, tritt nun ein zweiter, eher theologischer Aspekt des Sakramentes. Demnach enthält es die „Dimension des Mysteriums, in dem Gott in den Sakramenten als Symbolaktivität für den Menschen Heil verwirklicht“ (35). Insofern Sch. durchaus